

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1847

28 (8.4.1847)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 28.

Donnerstag den 8. April

1847.

* Auf dem Strassburger Münster.

Es zog mich herauf auf den Münsterthurm
Mit unwiderstehlichem Drange,
Mir ward in des Lebens brausendem Sturm
So weh zu Muth und so bange,
Ich fühlte wie Einer mich krank und matt,
Dem Liebe das Herz gebrochen hat.

„Dort oben aber auf jenem Bau,
Dort oben wohnen nicht Sorgen,
Dort oben unter dem Himmelsblau,
Dort oben bist du geborgen;
Und ist auch dein Herz zum Tode wund,
In Lüften des Himmels wird es gesund!“

So hab' ich erklettert den zackigten Stein —
— Da faßt mich unheimlicher Schauer,
Ich stehe auch hier so verwaist und allein,
Im Herzen die nämliche Träuer!
Und so schaurig ist's, hier allein zu stehn
Und drunten die Erde! — wie ist sie so schön!

Und weit in die Ferne schwanke mein Blick,
Im Auge sammeln sich Thränen,
Hinüber zieh' ich mich, zur Heimath zurück,
Im tiefen, vergeblichen Sehnen!
— Auch hierher folget des Lebens Fluch
Dein Bau, Erwin, ist nicht hoch genug!

D steige herauf aus deinem Grab,
D komm' aus dem Lande der Geister,
Ergreife noch einmal Hammer und Stab,
Du hoher, gewaltiger Meister!
Noch weiter noch führe den schwankenden Knauf,
Noch weiter, noch weit — zu den Sternen hinauf!

Das Stuttgarter Literaturblatt bespricht ein in Bremen erschienenenes Buch eines Deutschen über die Vereinigten Staaten von Nordamerika seit dem Anschlusse von Texas. Dieses Buch

* Winke für Auswanderer nach Amerika.

Das Stuttgarter Literaturblatt bespricht ein in Bremen erschienenenes Buch eines Deutschen über die Vereinigten Staaten von Nordamerika seit dem Anschlusse von Texas. Dieses Buch

schildert die amerikanischen Zustände mit einer Unparteilichkeit und Wahrheit, die den Leser wie ein gut getroffenes Porträt, auch wenn ihm das Original unbekannt ist, ergreift. Vorzüglich wichtig aber muß es allen denen sein, die sich mit Auswanderungsgedanken tragen.

Der Verfasser, Dr. Fr. Pauer, ist nordamerikanischer Bürger und kennt Land und Volk seit beinahe dreißig Jahren aufs genaueste. Selber aus Deutschland dahin eingewandert, kennt er auch alle Bedürfnisse der Auswanderer und sein Buch ist bestimmt, denselben nicht nur im Allgemeinen, sondern in den freiziesten Fällen Rath zu ertheilen, so zwar, daß er alle Klassen von Auswanderern berücksichtigt und sogar nach den einzelnen Handwerken unterscheidet, um Jedem sagen zu können, was er in Amerika finden wird und zu erwarten hat.

Ein fleißiger Bauer findet am besten sein Unterkommen. Nächst ihm gewisse Handwerker. Viel schwerer finden es Kaufleute. „Der deutsche, ja ich mag eben so gut sagen, der europäische Kaufmann (denn der junge Engländer hat nichts als die Kenntniß der Sprache, der Franzose seine angeborene Gewandtheit vor dem Deutschen voraus) hat viel zu lernen, ehe er in Amerika seinen Platz ganz ausfüllt. Es ist nicht allein die Sprache, die Waarenkenntniß, die Buchhaltung, dieses Alles läßt sich leicht erlernen, — aber den amerikanischen Handelston, dieses anscheinend leichte Wesen, dieses blitzschnelle Erfassen der Lokal-, der Zeitverhältnisse, dieses immer Sichzuhelfenwissen, diese rasche Wahl und diese, ich möchte sagen, instinkartige Gewisheit des Neuzügens, ohne die Gründe dafür näher erörtert zu können noch zu wollen; dieser rasche Umsatz der Gedanken, wie der Artikel, und dabei diese völlige Ruhe beim Gewinne wie Verlust ist es, was den amerikanischen Kaufmann macht. Die Amerikaner sind geborene Hazardspieler, keine Gesichtsmuskel zuckt und wenn ihr Lehtes auf dem Spiele stände, und wie bei jenem Spieler, der mit der Hand die Brust durchwühlte nach seinem Herzblute. — kein Zug des bleichen Gesichtes verräth den inneren Kampf des Spielers — und Spieler (gamblers and swindlers) das sind in der That die stolzen Amerikaner. Und hat einer Hunderte von Familien zu Grunde gerichtet, durch die leichtsinnigste der leichtsinnigen Unternehmungen, so heißt's: he is a smart fellow (er ist ein kluger Bursche), und hat er die mit saurem Schweiß verdienten Ersparnisse der hart arbeitenden Klasse, die ihm als Beamter einer Sparkasse anvertraut wurden, in tollen Spekulationen gewagt und verloren, hat er mit dem Ueberrest sich über's Meer auf und davon gemacht, und verpraßt die Tausende in London oder Paris, da lächelt der Amerikaner fein und he is a smart fellow after all (doch) erkönt von den Lippen des Biedermanns, dem es nur leid ist, daß ihm nicht eine gleiche Gelegenheit (chance) zum Schwindeln geboten wurde. Der gütige Leser wolle nachsichtig urtheilen über eine vielleicht etwas exaltirte Schilderung solcher Zustände Amerikas. Wer

aber den Räuber seines sauer ersparten Verdienstes in vergoldeter Karosse stolz an sich vorbeifahren sehen, wer selbst durch erhöhte Steuern das, durch den gerechten Unwillen des Volkes, zertrümmerte Eigenthum der Betrüger, wieder aufbauen helfen mußte, ohne daß das Gesetz ihm irgend eine Genugthuung zu geben vermochte, der mag wohl solch ein Nacht- und Schauerbild amerikanischer Smartheit etwas grell beleuchten dürfen. Im Jahr 1834 fallirte die Bank von Maryland (in Baltimore) mit $2\frac{1}{2}$ Millionen Dollar. Da das Gericht die betrügerischen Direktoren und Anwälte der Bank für unschuldig erklärte, nahm das Volk die Sache in Händen und zertrümmerte für 800,000 Dollar Werth Eigenthum der Betrüger. Im Jahr drauf mußte die Stadt durch außerordentliche Steuern diese 800,000 Dollar als Schadenersatz aufbringen.“

Künstler gewisser Gattung werden in Amerika ihr Glück machen. „Gute Porträtmaler verdienen in den größeren Städten viel Geld, und können dort bedeutend höhere Preise stellen als in Deutschland. Landschaftsmaler finden im Süden der Union eine freundliche Aufnahme bei den reichen Plantagebesitzern, welche gern eine Zwanzigdollarnote anwenden, um einige hübsche Ansichten von ihren Anlagen zu bekommen. Ueberdem lebt es sich bei diesen gastfreien, gefälligen Planters sehr angenehm. Jeder Gebildete, besonders aber der gebildete Fremde, ist ihnen hochwillkommen, es herrscht in ihrer Gesellschaft, bei einer wahrhaft deutschen Biederkeit, so etwas ächt Ritterliches und natürlich Vornehmes, welches den gebildeten Mann von Welt ungemein anspricht.“

Arbeitsfähige Kinder finden ebenfalls leicht ihr Unterkommen in Fabriken. Doch ziehen es viele eingewanderte Familien vor, sie betteln zu lassen, was völlig gewerbsmäßig betrieben wird. „Ein anderer von den armen deutschen Einwanderern leider nur zu oft eingeschlagener Erwerbszweig ist der des Bettelns, welches in Baltimore und New-York ganz handwerksmäßig getrieben wird. Es haben sich manche Familien, in wenigen Jahren, so viel durch ihre Kinder zusammengebetzelt, um eine nette Farm bezahlen zu können. Bei der besseren Klasse dieser Bettler geht der Mann dann in Tagelohn, wo er täglich seine 75 Cents oder 1 Dollar verdient, die Frau wäscht und bügelt für Geld, wobei sie auch immer 37—50 Cents verdienen kann und die Kinder gehen von früh Morgens bis spät Abends betteln. Was diese zusammengebetzelt haben an Fleisch und sonstigen Lebensmitteln, reicht hin, mehrere Familien zu ernähren, die nun Abends sich einstellen, um für ein Billiges sich die Lebensbedürfnisse für den nächsten Tag von der Bettelfamilie zu erstehen. Geschenke an abgelegter Wäsche, Kleidungsstücken, Stiefel und Schuhe wandern zum Trödlor, und so verdient eine solche Familie täglich vielleicht 2 und 3 Dollar, ohne irgend eine andere Ausgabe zu haben, als einige Dollar monatlich für Miete.“ Aber die Kinder werden unausbleiblich liederlich. Zur Schande deutscher Nation sollen tausende von deutschen Familien diese oder eine noch viel schlimmere Lebensweise gewählt haben, indem nicht jeder Familienvater zugleich arbeiten mag, während Weib und Kinder betteln, sondern das von jenen Gebettelte vertrinkt. — Wer aber eine Handthierung versteht, die in Nordamerika rentirt, und wer fleißig ist, dem kann es dort nicht fehlen. Das Buch des Herrn Pauer ist in dieser Beziehung recht tröstlich für die Auswanderer, deren Zahl auch in dem laufenden Jahr wieder eine sehr ansehnliche zu werden scheint.

Es scheint unbegreiflich, daß man in Deutschland noch immer Vorurtheile gegen die Auswanderung hegt und sie zu erschweren sucht. In vielen Gegenden Deutschlands sind alle Stände und Gewerbe dermaßen übersezt, daß man es nur als eine Gnade

Gottes ansehen kann, wenn sich die gedrängten Massen ein wenig lichten, und daß es dringende Aufgabe der Politik sein sollte, der Uebersättigung einen natürlichen Ablauf zu öffnen. Man sagt, nur die Wohlhabenden wandern mit ihren Kapitalen aus, die Bettler bleiben zurück. Das ist in gewissem Sinn wahr; allein die Auswandernden machen doch Platz, so daß in ihrem Gewerbe oder in ihrem verlassenen Gute nun wieder ein Anderer gedeihen kann.

Der Magnetismus als Schmerzstiller.

Der Schwefeläther hat einen Concurrenten gefunden. Aus den Briefen eines in Calcutta reisenden Deutschen — E. G. v. G. — theilt die Allg. Ztg. einen Bericht über die wunderliche Behandlungsweise eines Arztes in Calcutta mit, welche derselbe schon seit anderthalb Jahren, also lange vor dem Bekanntwerden des Schwefeläthers, ausübte.

Calcutta, 26. Dez. v. J. Ihr denkt kaum, womit ich diesen Brief zu beschließen gedenke — mit einem Bericht über Mesmerismus und chirurgische Operationen! Ihr müßt wissen, daß man hier kürzlich auf die Idee gekommen ist, die völlige Empfindungslosigkeit des mesmerischen Schlafs zu benützen, um schwere chirurgische Operationen vorzunehmen. Dr. Esdaille in Calcutta, ein noch junger Arzt im Dienst der Compagnie, kam vor achtzehn Monaten auf die Idee, die Sache mit seinen Hindupatienten zu versuchen, die wie die Chinesen in Canton, die Hülfe eines europäischen Arztes meist nur in den verzweifeltsten, vernachlässigten Fällen aufzusuchen pflegen. Sein Versuch gelang vollkommen; er legte sich ganz auf die Sache, that wahre Wunder, und während einerseits die Aerzte mit Feuer und Schwert gegen ihn kriegten, gewann er durch sein klares, von aller Charlatanerie freies Benehmen die öffentliche Meinung in so hohem Maße, daß die Regierung nicht weiter zaudern konnte, seine Verfahrensweise einer unparteiischen Prüfung zu unterwerfen. Eine Commission von Aerzten, vor der er eine Reihe von Experimenten zu machen hatte, entschied für ihn, und seit zwei Monaten hat ihn die Regierung an die Spitze eines Hospitals gestellt, wo er fortfährt die furchtbarsten Operationen zu machen, ohne daß es der Patient merkt. Er hat bereits 120 Eingeborne operirt, darunter Geschwulste von 60 und mehr Pfund abgeschnitten, und die armen Heiden, die solche Hülfe als direkt vom Himmel gesendet betrachten, erklären Dr. Esdaille ohne weiteres für eine Incarnation Wischnu's, woran sie denn am Ende von ihrem Standpunkte ganz recht haben. Was mir außerordentlich an Esdaille gefällt, ist sein gesunder klarer Verstand, er ist kein Porstinus Kerner, der neben seinem lebenswürdigen Geist zu viel Phantasie walten läßt, noch will er jede Krankheit durch Mesmerismus heilen; er ist ein Arzt wie andere Aerzte sind, kühner Operateur, aber er sagt: „Meine Facta zeigen, daß ich durch Mesmerismus schmerzlos operiren kann, und im Namen der Menschlichkeit will ich, daß ihr diese einfachen unbestreitbaren Thatsachen anerkennen sollt.“ Durch dieses ehrenhafte Auftreten hat er längst gesiegt, und ich hoffe, es soll ihm Ehre und Nutzen im Leben bringen. Ich wurde sehr artig von ihm empfangen, und in der That mag ihm an einem unbefangenen Laien so viel gelegen sein als an einem vorurtheilsvollen Collegen seiner Kunst; ich sah sein Hospital, und da man solche Dinge gesehen haben

muß, um den Unglauben loszuwerden und Ungläubige zu belehren, so wohnt ich selbst einer Operation bei, der Natur des Uebels nach einer der blutigsten, scheußlichsten, schmerzhaftesten. Der Patient war ohne alle Besinnung, wurde fünf Minuten nach Beendigung des Verbands geweckt und unterhielt sich unbefangen mit uns, ja er fühlte nicht einmal den Schmerz der Wunde, bis sie ihm gezeigt wurde, da er denn im Augenblick schmerzhaft zuckte, darauf aber seine Hände mit unaussprechlicher Dankbarkeit zum Himmel erhob, als er sich von seinem Uebel befreit fand. Die Sache gewährte mir große Freude und dünkte mir ein ungeheurer Fortschritt, denn wo ist der Mensch, der nicht einmal seinen innern Blick auf den Gegenstand einer Operation gerichtet und im Stillen davor gezittert hätte! Die directen Vorzüge außer der Hauptsache selbst sind außerdem: daß der Kranke nicht durch Angst und Schmerz erschöpft wird, und daß der Arzt mit größter Ruhe wie an einem Leichnam verfahren kann. Nie wäre ich im Stande gewesen, eine solche Operation wie jene anzusehen, wenn ich die Leiden des Kranken zugleich hätte mit erblicken müssen. So aber erregte es mir keinerlei unangenehmes Gefühl, und ich bin zugleich glücklich von der Sache mit dem ganzen Gewicht eigenen Augenscheins reden zu können. Auf einen sehr nahe liegenden Einwurf: ob die mesmerische Affection nicht schädlichen Einfluß auf die Nerven hinterläßt und die Nachkur erschwert, bemerkte ich, daß Dr. Esdaile dieß offen gewissenhaft verneint, sowie denn von seinen 120 Patienten keiner gestorben ist. Das Unglück ist, daß — wie ich die Aerzte kenne — sie sich zum äußersten einer Prozedur widersetzen werden, die ihre Operationen erleichtert, ihr Verdienst daher in den Augen der Welt mindert. Ich habe auf der Universität einen Mann kennen gelernt welcher es als eine Ehre und ein Vergnügen für den Patienten betrachtet, wenn er ihm in zwei Minuten einen Arm abnimmt; wie sollte er es willig zugeben, daß jeder junge Arzt, der auf der Anatomie gelernt hat einen Menschen zurecht zu schneiden, dasselbe Verdienst erwerbe? Aber die Aerzte sind um des Publikums willen da, nicht umgekehrt; man lege vor das Publikum das Factum, daß man Arme und Beine von nun an schmerzlos amputiren will, und es wird entscheiden ob man die neue Lehre unterstützen oder dem Neid der Aerzte opfern soll. (Die Schwefeläthernarkose haben die deutschen Aerzte und Wundärzte viel williger und freudiger hingenommen als die englischen und französischen.)

Die Prinzessinnen von Frankreich.

Das Londoner Wochenblatt „Atlas“ enthält folgende interessante Schilderung der Prinzessinnen der Familie Orleans: Nach dem Mittagessen zieht sich die königliche Familie in ein blau und orange decorirtes Gemach neben dem Thronsaale zurück. Tiefe Stille, keine lebhaftere Konversation. Die Königin und ihre Schwiegertöchter sitzen um den runden Arbeitstisch mitten im Gemache, jede mit einer Arbeit still beschäftigt. Die Herzogin, von Orleans, die einsam trauernde, nimmt fast nie Theil an irgend einem Gespräche; ihr Herz ist tod mit ihrem Gemahle. Um 9 Uhr zieht sie sich in ihre Appartements zurück, bis an deren Thür sie der König jedesmal mit sehr höflichem Zeremoniell besichtigt. Die Herzogin von Nemours ist eine heitere und fröhliche Dame, mit rothigen Wangen und mit Locken, die auf Schultern von Alabaster herniederfallen. Mit Mühe erträgt sie den Ennui des königlichen Salons; dann und wann gelingt es ihr, durch

einen kleinen Scherz der Gesellschaft ein Lächeln zu entlocken; Lachen hört man nie. Die Prinzessin von Joinville folgt zunächst; nach dem Urtheile aller Dichter und Künstler ist sie eine sehr schöne Dame. Wie kontrastirt ihr großes, sinnendes Auge, dunkel wie die Mitternacht, voll tiefen Schmachdens, ihr kohlschwarzes Haar, ihre bleiche Wange und ihre schlankte Gestalt mit ihrer runden und rothigen Nachbarin aus Sachsen! Sie hat herrliche Geistesanlagen, und hätte die Sonne von Brasilien diese so schnell reifen können, wie sie es bei den Erzeugnissen des Bodens vermag, so würde sie an geistiger Kraft sehr hoch stehen; aber Ausbildung hat ihr ganz und gar gefehlt. Das weiß sie auch selbst sehr wohl; darum unterhält sie sich wenig mit Fremden. Doch sie allein vermag es mit der Ursprünglichkeit ihres Urtheils, in der sie oft den Nagel auf den Kopf trifft, dem Könige dann und wann zu widersprechen. Die Familie nennt sie die Rose der Wüste. Die Herzogin von Anjou ist der Liebling der Königin. Mit ihrer italienischen Beweglichkeit erzählt sie lebhaft geschildert von dem letzten Wunder zu Neapel und was der Pater Joseph gesagt hat, der Beichtiger ihrer Kindheitsünden. Sie hat hellblondes Haar, ist klein und zeigt Spuren körperlichen Leidens. Nun kommt die Blume von La Granja, aus der warmen Luft des Südens in den kalten Zierrahmen der Tuilerien jüngst versetzt, die Herzogin von Montpensier; sie ist eben 14 Jahre alt, doch sieht sie viel älter aus; das arme Kind ist ganz zum Stummsein verdammt, sie versteht nichts als die spanische Sprache und — leidenschaftlich zu tanzen. Einmal wollte sie die Einförmigkeit der Abende durch Produzierung ihrer Kunst beleben; der König verbat es sich aber. Thut er recht daran, den königlichen Palast auf diese Weise in eine Zwangsanstalt für die schönen Töchter zu verwandeln? Er weiß wohl, was er thut. Er verhindert es auf diese Weise, daß sie politische oder Lieblingsintriguen nach bekannten Beispielen ansinnen könnten. Wenn sich um Mitternacht die Thore des Palastes schließen, so darf er nicht fürchten, daß sich der schleichende Tritt der Verschwörung oder der Ergie einem Gliede seiner Familie nahe.

Staat und Kirche in Großbritannien.

Der von der Königin Victoria ausgeschriebenene allgemeine Fasttag, welcher am 24. März in England sowohl als in Irland die Werktags-Arbeit des Volkes unterbrochen hat, ist im Auslande und namentlich in französischen Blättern vielfach bespöttelt worden. Man kann hier nicht begreifen, daß ein freies Volk, wie das englische, einen solchen Befehl, der wie Gewissenszwang aussieht, ruhig hinnimmt. Aber man vergißt hierbei zunächst, daß von einem Befehle kaum, von einem Zwange aber gewiß nicht die Rede sein kann, wo die Landesförmigkeit mit einer Anordnung dieser Art auf das Innigste zusammenhängt, so daß nicht allein Niemand etwas Auffälliges darin findet, sondern Jedermann vielmehr in ihr den Ausdruck seiner eigenen religiösen Empfindung erkennt. Allerdings ist in England diese religiöse Empfindung in einem ganz anderen Maße verbreitet und das Gemeingut des Volkes, als in Frankreich oder in Deutschland. Und dies führt uns zu der Bemerkung zurück, daß die politische Freiheit eines Landes überhaupt kein Kriterium ist, um auf seine religiöse Gesinnung zu schließen, und daß, wenn sie ein solches sein soll, eher eine günstige als eine nachtheilige Einwirkung der Freiheit auf die Religion anzunehmen ist. Denn wir finden ganz ähnliche Erscheinungen, wie diejenige in England, welche uns zu

diesen Betrachtungen Anlaß gibt, auch in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten. Die schweizer Tagsatzung bestimmt alljährlich den Buß- und Fasttag des Landes, und die Regierung eines jeden Kantons erläßt demgemäß immer eine Bekanntmachung, die in den Kirchen verlesen wird. Eben so geht auch in den Vereinigten Staaten, wo doch die Kirche keinerlei Geldunterstützung vom Staate erhält, von den Gouverneuren der sogenannten Grafschaften alljährlich eine Proklamation in Bezug auf den zu beobachtenden allgemeinen Buß- und Betttag aus. Niemand nimmt dort an diesem alten Gebrauch ein Vergerniß, ja auch diejenigen, die sich von jeder gottesdienstlichen Handlung dispensiren, haben doch vor der allgemeinen Sitte so viele Achtung, daß sie sich hüten, die Andacht des Volkes irgendwie zu stören. Also statt über die Anordnung der Königin Victoria zu spötteln, sollte man sie vielmehr als den Ausdruck einer achtungswerthen sittlichen Idee ansehen, wie denn auch in der That am 24. März in England sowohl als in Irland, während die Reichen mit den Armen gefastet, die Ersteren um so lebhafter daran erinnert worden sind, welche religiöse Pflicht es für sie ist, dafür zu sorgen, daß ihre ärmeren Mitbrüder, wenn der Fasttag vorüber ist, auch etwas Sättigendes zu essen finden.

*** Der ernste Chor im Museum am Charfreitage. ***

Man lauschte fromm des ernsten Chores Klängen,
 Bewahrt' die Nacht' erhab'ner Psalmmodien,
 Vernahm die wehmuthsvollen Harmonien
 Wie Laute aus der Sphären Weithesängen,
 Die mächtig sich zu unserm Innern drängen,
 Die uns der morschen Scholle ganz entrücken,
 Mit der Empfindung reinsten Glut beglücken
 Und Seligkeit in unser Daseyn mengen.
 Es sind dies Klänge ächter Christen- Herzen,
 Entquellen selbstbewußtem Mitgefühl
 Bei dem Gedanken an den Mann der Schmerzen;

Und daß im Tand und schänden Lebensspiele
 Wir dessen Gnade nimmermehr verscherzen
 Ruft heil'ger Sang uns; auf! — zum höchsten Ziele!

Karlruhe 1847. Schunggart.

Aus der Zeit.

— Mannheim, 5. April. Seit dem Wiederbeginne der diesjährigen Schiffahrt entfaltet sich eine Thätigkeit und Regsamkeit in unserer Stadt, welche die kühnsten Erwartungen übertrifft. Es liegen gegenwärtig noch 30 schwer befrachtete Schiffe zur Ausladung in unserem Hafen, und täglich langen neue Zufuhren an.

— Stuttgart, 4. April. Sicherem Vernehmen nach wird Se. Maj. der Kaiser von Rußland bis Ende dieses Monats in

*) Obiges Sonett, bei dessen erstem Erscheinen in No. 27 dieses Blattes, sich ein sinnentstellender Druckfehler (Gnade statt Gnade, und immermehr statt nimmermehr) im 13. Verse eingeschlichen hat, wird hiermit noch einmal dem Manuscripte entsprechend gegeben.

unseren Mauern eintreffen. Dem Winter scheint er durch diese Reise nicht entgehen zu sollen, da wir selbst heute noch Schnee haben. (F. S.)

— München, 4. April. Heute Mittag 1 Uhr brach in dem Eisenbahnhof Feuer aus. Da dieser bloß aus einem großen Brettergebäude und einer Anzahl kleinerer Bretterbuden besteht, so wurden trotz aller Segenanstrengungen sämtliche Baulichkeiten in Zeit von etwas mehr als einer Stunde in Asche gelegt. Fast alle Lokomotiven, Transportwagen u. sind rechtzeitig in's Freie gebracht worden. Dagegen sind etwa 300 Scheffel Getreide mitverbrannt. Der Bahndienst selbst hat keine Unterbrechung erlitten. Ueber das Entstehen des Brandes hört man nur unzuverlässige Angaben.

— Erfurt, 1. April. Am heutigen Tage wurde von hier, dem Sitz der Direktion, die thüringische Eisenbahn dem Personen- und Güterverkehr zum Anschluß an die Halle-Leipziger Bahn übergeben. Der Postenlauf zwischen Frankfurt und Berlin. Leipzig u. erfährt dadurch eine wesentliche Beschleunigung.

— Das Städtchen Bernigerode bei Halberstadt wurde am 29. März von einer fürchterlichen Feuersbrunst heimgesucht, welche schon eine Stunde nach dem Ausbruch 100 Häuser ergriffen hatte und im Ganzen binnen 24 Stunden gegen 280 Häuser in Asche legte. Leider sind dabei sieben Kinder und ein Dienstmädchen umgekommen.

— Die Berner Volkszeitung vom 31. März hat unter dem Titel: „Die radikalen Regenten machen Fortschritte,“ die 118 Mitglieder, welche die Mehrheit des großen Rathes bildeten, beschuldigt, daß dieselben durch ihre Abstimmung zur Einberufung Zellers erklären, sie theilen Zellers Grundzüge, und daß sie demnach — wie dieser — an keinen Gott, keine Unsterblichkeit und keinen Heiland glauben. Dies brachte große Entrüstung unter den 118 Mitgliedern hervor, und da kein Achtungsgesetz mehr gilt gegen Amtsehereverletzung, so wird ein großer Theil der Mitglieder individuell der Volkszeitung einen Prozeß anhängig machen, was bereits von etwa fünfzig Mitgliedern geschehen ist. (Dr. Zeller ist dieser Tage aus Württemberg nach Bern abgereist.)

— Paris, 3. April. Nach der Berichterstattung über die Operationen der Bank von Frankreich im ersten Trimester belief sich der Baarvorrath der Bank am 25. März nur auf 79 1/2 Millionen. Ohne die unerwartete Aushülfe von 50 Millionen, welche die russische Finanzoperation gewährt, würde also die Bank, da sie in einigen Tagen ihr in London gemacht's Anlehen von 25 Millionen zurückzuerstatten hat, in eine ganz kritische Lage gerathen seyn. — Der spanische Infant Don Enrique, welcher von Toulon nach Marseille gekommen und dort von den Behörden bewillkommt worden war, erhielt plötzlich durch den Telegraphen von Paris aus Befehl, sich, wie schon bei seiner Ausweisung aus Spanien verfügt war, nach Neapel zu begeben. Er reiste sofort am 23. v. M. mit Extrapost nach Nizza ab.

— Madrid, 29. März. Mitten aus den persönlichen und Parteiumtrieben geht Eines als unzweifelhaft hervor, daß das Ministerium Sotomayor, eben erst durch eine starke Kundthung der Abgeordnetenkammer zu seinen Gunsten gestärkt, seinen unverlangten Abschied kraft unmittelbaren Entschlusses der jungen Königin erhielt, weil es den General Serrano aus Madrid entfernen wollte. General Serrano, wo immer er bisher verborgen war, ist bereits wieder zum Vorschein gekommen und hat sich dem Staatsanwalt gestellt.

